

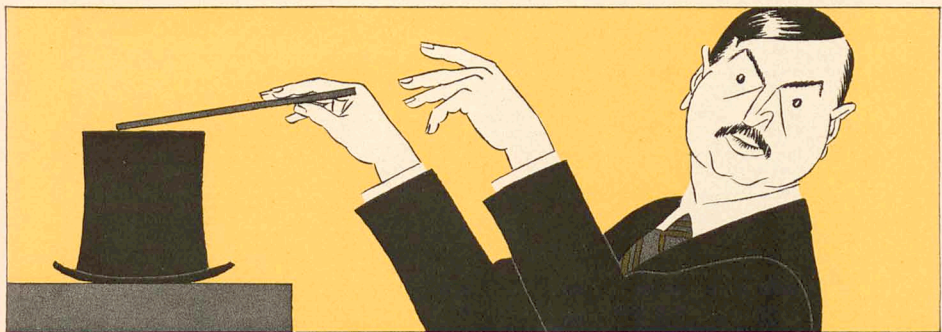
SIMPLICISSIMUS

Der große Zauber

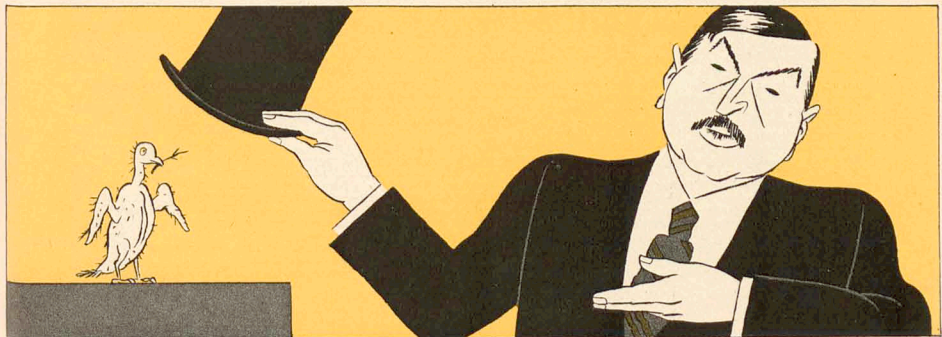
(E. Schilling)



„Mesdames et Messieurs! Sie sehen, ich decke zu mit meine Hut die grandiose Ostpakt.



Ich nehme meine Zauberstab und sage: Abrakadabra — — —



— — — und 'erausspaziert der liebe Friede.“



Land im Winter

*Das kalte Land ist leer und weiß,
Feld, Wald und Wiese: tief verschneit.*

*Barbaren liegt des Sommers Lust,
der Winterriebe redt die Brust.*

*In seinem Atem, nebelgrau,
trauert der blanke Sommertau.*

*Der Bienen Geläut, das Hummelgesumm
geht im gespenstlichen Winde um.*

*Wie von Libellen ein Blüten? Da:
Eispfützen, wo ich Flügel sah.*

*Ja, selbst den leidigen Schwalbenflug
verhöhnt ein schwarzer Rabenzug.*

*Erst jetzt begreif ich, was ich seh:
Waholderbüsche, schwarz im Schnee?*

*Tief eingewöhlt, froststief und hart,
schläft Pan und reckt den Ziegenbart.*

Gratified Köhler

Hölderlin in Paris

Von Edmund Hoehne

Ist dies noch die Erde? Er hatte Wälder gesehen, Acker, freundliche kleine Landstädte, ja, das große Frankfurt, die Alpen, zuletzt das Meer; aber dies hier schien wie ein Krustengebilde, das von einem andern Stern herabgefallen war, wie ein ungeheures Stück Lava mit Blasen und drusigen Ecken, wimmelnd von fremden Wesen: Soldaten, Händlern, Unterhändlern. — So muß Babylon oder Palmyra gewesen sein, das seine Heere gegen Griechenland trieb.

Er hörte den Namen der Stadt wie im Traum: Paris! Verstaecte sich wie ein krankes Tier in der Hinterstube einer Logierbude, lag tagelang schlaflos, forderte immer nur Wein, um Feuer gegen Feuer zu setzen, denn sein Gehirn brannte: „Ach, ihr alzu Gesunden, die ihr immer schlafen könnt! Mir gärt diese Zeit im Blut, sie zerfällt alle Zellen. Die gigantische Lüge geht um, und ihr sagt: „Was brauchen wir Wahrheit? Wir schlafen gut und haben zu essen —.“

Der Wirt zuckte mit den Schultern: „Das wimmelt hier jetzt nur so ganz von Deutschen! Der Friede zu Lunville ist geschlossen: das ganze linke Rheinufer ist unser! Jetzt brüten die teutonischen

Perböken zu Regensburg über Entschuldigungen für die betroffenen Fürsten. Ehe die Reichsdeputation ihren Hauptschluß bucht, hat unser Bonaparte längst selbst die Verteilung vorgenommen. Das wissen die hohen Herrschaften auch nur zu gut, darum antichambrieren hier ihre Gesandten und stecken das Geld der Untertanen in die Taschen von Bonapartes Kreaturen. Und die Gesandten bringen ihre Horcher mit, und die Horcher ihre Lumpenlaken und Gassenspieler: so ein jeder wohl dahinten und lauert, welcher Knochen für ihn abfällt beim großen Bratenfranchieren zu Paris.“

Ein Sergeant wollte eine Trinkpauze dienstpielerisch ausfüllen und stapfte vor den Einsamen: „Name?“ — „Hölderlin.“ — „Woher?“ — „Aus Bordeaux.“ — „Aus Bordeaux? Nicht aus Mainz oder Regensburg oder da herum? Waren Sie vor Göttau?“ — „In der Schweiz.“ — „So, hm. Beruf?“ — „Hauslehrer, Poet, nichts.“ — „Paß? Ab Bordeaux 10. Mai — in Ordnung.“ „Betrunkenker Kerl, unrasiert und biöd“, sagte der Sergeant hinter dem neuen Glas Cidre. Aber er meldete — lieber einmal zu viel als zu wenig gemeldet: Vive la République — pst, vive Bonaparte.

Der Name gelangte schließlich vor den deutschen Berater des Polizeipräfektes. „Hölderlin? Poet, Hauslehrer? Gehört habe ich von dem Burschen schon einmal — es wird mir wieder einfallen.“ Sein Spürgehirn funktionierte gut; er notierte: „Hat lose Beziehungen zum Hof des Landgrafen von Hessen-Homburg; war mit dessen Legationsrat Sinclair auf dem Kongreß zu Raakt; Liebesbeziehungen zur Gattin eines Frankfurter Großbankiers“ und dachte: Nun also! Ein Beutendieb mehr! Dem hohen Gönner soll ein säkularisiertes Klosterlein zugeschoben werden. Gut gewählte Maske, als harmloser Irre, unauffällig wirkender Umweg über Bordeaux, wo er wieder den Hauslehrer eines Hamburger Konsuls spielte, kaum drei Monate, wir verstehen, edler Landgraf! Aber was bieten Sie?

Er ließ den Namen flüchtig fallen, als er Fouché das Dokument zureichte, welches der Erste Konsul unterschreiben sollte; Allinformiertheit macht stets Eindruck. Bonaparte horchte auf: „Was schrieb das Dichterlein?“ — „Griechisch klingende Hymnen. Einen Roman ‚Hyperion‘ über den Aufstand der Hellenen, bei Cotta erschienen.“ „So, so — zeigt dem Kerl einmal unsere antiken Beutestücke von unerer Besetzung der Ionischen Inseln.“ — „Sehr wohl, Hölderlin sympathisiert mit Frankreich, bewundert unserm General . . .“ — „Im Auge behalten! Hessen-Homburg freilich wird verschwinden. Ich brauche gefügige Mittelstaaten an Stelle des Gewimmels von Zwergtümern, groß genug, um eines Tages gegen Österreich helfen zu können, klein genug, um sich nicht zu weit vorgehen zu können. Laßt ihre Galgenengel gestrost eine Zeitlang kreischen; sie machen Deutsch gegen Deutsch mißtrauisch. Ihre Dichter sind manchmal nütztlicher als unsere Truppen. Goethes ‚Werther‘ macht sie lyrisch und passiv.“ — „Hölderlins ‚Hyperion‘ verwirft Deutschland, Herr General.“ — „Klug, geschickt.“ — „Küßert! Klangvoll.“ — „Geht euch nicht mit Puschern ab Fouché, ihr Sekretär ist brauchbar . . .“

Der Sekretär hatte lediglich Glück. Einige Bestechungswechsel wurden von einem Vertreter des Hauses Gontard weitergeleitet, der ihm Frankfurter Klatsch erzählte: „Hölderlin? Hier aufgetaucht? Rausgeschmissen hat ihn mein Chef, rausgeschmissen wie einen Hund! Es war zu deutlich, war die Griechen Idiotia war, von der man in den Musenalmanachen lesen konnte; wer ist gern Hahnrei? Sein Kapitel über Deutschland; Empörend, einfach empörend! Der Wechsel geht seinen Gang. Was bringt er? Zwei Abteien? Ware gegen Geld, ein alter, gesunder Standpunkt!“ Das waren die Aspekte, unter denen der verlöschende Stern Hölderlin in den Himmelskreis von Paris trat; der Wahnsinn krallte nach ihm; er floh vor ihm über die Landstraßen der Vendée; aber in seinem Gehirn war Nahrung genug für den fürchterlichen Feind: Vaterländischer Zweifel und unterernährtes Blut. Apoll, der Sonnengott, hatte seinen Sänger geschlagen. Dampf brügend, mit schmutzigen, zerfetzten Kleidern stand er im Lifthof des Louvre vor einer junglingförmigen Statue des Cephalonia, geführt von einem Geheimagenten. „Auch aus Ägypten hat der Erste Konsul griechische Statuen mitgebracht: Sie interessieren sich doch für die Antike?“ Nur einen kurzen Augenblick lang war Hölderlin, als erwache er aus einem zweitausendjährigen Schlaf, und sah mit hellen, entzückten Augen auf die Stein gewordene Seele von Hellas; dann fiel dessen Stein über seinen Geist und zermalnte ihn unter lastendem, blindem Marmor. Um ihn war wieder Nacht, und er schwieg. Ungeduldig wollte der Agent mit ihm fort, als der Grenadier vor der Wache „Hab acht!“ rief und präsenzierte. Bonaparte betrat den Hof, begleitet von Fouché, „Besager Hölderlin“, flüsterte der Sekretär.

Der General trat vor das Standbild: „Wen stellt es dar?“ — „Alexander“, log der Polizeiminister schmeichelnd. „Sie dient dem Künstler, dem Sie eine Sitzung für eine Büste gewährt, als Vorbild. Und dies ist der Sänger, der sein Volk ruft, es möge zu Perikles und Alexander finden. Das ist verwortbar . . .“ Der General trat vor den Unglücklichen und sah ihm ins Gesicht. Der Sekretär flüsterte Frankfurter Literaturkenntnissen: „Er nennt die Deutschen Barbaren von alters her, völlig zerrissen, ohne tiefere Beseeltheit, ihre Tugenden sind nur glänzende Übel, sklavenhaft dem wüsten Herzen abgerungen; plump und stumpf fronten sie vor sich hin und mißachten ihre edelsten Brüder, ihre Künstler . . .“

satt und zufrieden beim alten Lied: Es kann nur einmal auf Erden nicht alles vollkommen sein.“

„Schweigen Sie“, befahl der Korse. „Sie sehen doch, der Mann

ist krank." Er dachte daran, daß den Hirten seiner Heimatinsel der Wahnsinnige als heilig galt! Diese verfluchten Festländer haben keine Ahnungen, keine Gesichte! „Sprechen Sie einen Ihrer Verse, Mann“, befahl er, Hölderlin sah in die Herrscher-
 augen, verbeugte sich und zitierte:

„Doch uns ist gegeben
 auf keiner Stätte zu ruhn:
 es schwinden, es fallen
 die leidenden Menschen
 blindlings von einer Stunde zur andern,
 wie Wasser von Klippe
 zu Klippe geworfen,
 jahrlang ins Ungewisse hinab.

— „Schön, schön, o Majestät!“, setzte er hinzu.
 „Seltsam“, sagte der General. „Es klingt völlig wie Griechisch und ist doch Deutsch, nicht wahr? Lassen Sie den Mann in Ruh, Fouché. Geben Sie ihm sofort seinen Paß nach Straßburg, er will in seine Heimat, das ist Deutschland und Heilas zugleich, beides liegt im Osten. Diese Ankläger ihres Vaterlandes sind für uns gefährlicher als ihre Lobhudeler. Kleine Lumpen, die Deutschland schmähen, nützen uns nur für den Augenblick. Große Mahner sind gefährlich: sie könnten das Reich fest und wesentlich machen. Ginge dieser griechische Rhythmus in ihr Blut über, würden sie Helden. Übrigens, Sekretär, was bedeutet der Vers dem Wort nach?“ — „Ungewißheit des Schicksals, Exzellenz . . .“
 „Weiter!“, befahl der Korse kurz.

Bruder Straubinger redivivus

(Wäldin Schütz)



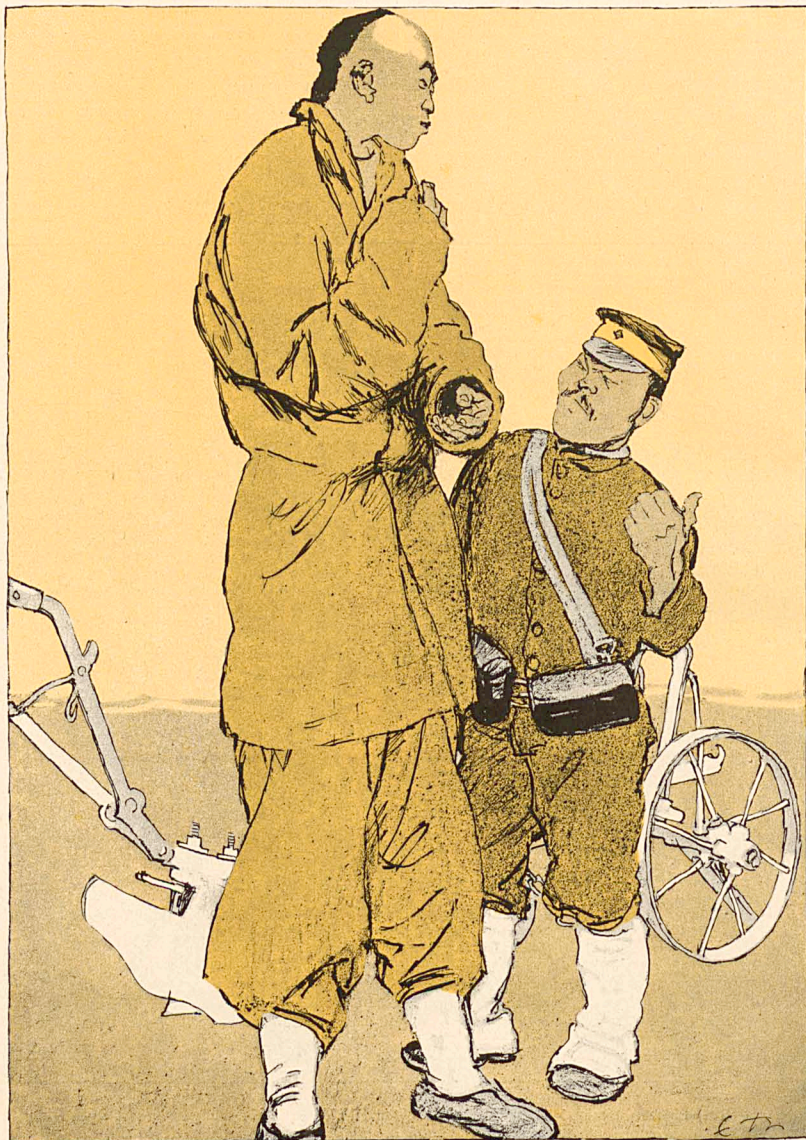
Zucke, jetzt darf ich walzen gehn,
 ein Sträußel bunt am Schrote,
 und mir das Vaterland befehn.
 Ich hab' die erste Note!

Herr Meister und Frau Meisterin,
 seid mir bloß nicht zu listlich.
 Daß ich ein ganzer Kerle bin,
 im Buch drin hab' ich's schriftlich.

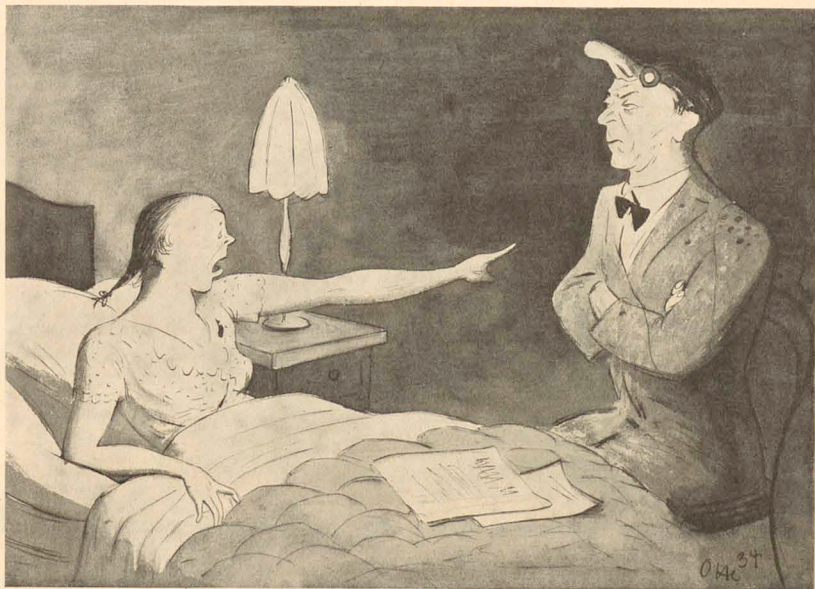
Und auch die hohe Polizei,
 sie muß mich gelten lassen.
 So zieh' ich frisch und froh und frei
 die alten deutschen Straßen.

Vorspanndienste

(E. Thöny)



„Nicht wahr, lieber Bruder Chinese, darüber sind wir uns doch einig: ‚Asien den Asiaten!‘ Wir wollen in treuer Verbundenheit vorgehen: ich lenke den Pflug, und du ziehst ihn!“



„Also auf dem Maskenball warst du? Und ich habe die ganze Nacht so entsetzliche Angst ausgestanden!“ —
 „Oh — — — ich auch!“

Der Stern des Broadway

Von Ernst Hagen

Die Plakate waren in sechs Farben gedruckt, in allen lockten sie und warben:

Der Stern des Broadway
 Die große Revue. Der große Erfolg.
 Schöne Frauen, interessante Männer,
 Boys und Girls, 120 Mitwirkende.

In einer dieser Vorstellungen geschah es, daß Jeremy Billstone seinen Platz in der vierten Reihe nahm, bedächtig seine Brille mit einem etwas rötlich gefärbten Taschentuch putzte und gespannt dem eisernen Vorhang nachblickte, der eben hochgezogen wurde.

Die Musiker stimmten ihre Instrumente. Billstone nahm das als ein Zeichen baldigen Beginns. Eine Gruppe von Billetteuren stand an der Eingangstüre und blickte gespannt auf Jeremy Billstone. Der las sein Programm, das jeder Besucher gratis erhielt, und fühlte sich äußerst wohl.

Der Kapellmeister betrat eilendens Schrittes das Orchester, ging auf seinen Platz, hob die Arme. Die Saxophone begannen darauf sofort auffallend zu blöken, Posaunen dröhnten, wilde Synkopen durchfluteten den Raum, Trommelwirbel erschütterten die Luft. Der Scheinwerfer warf seinen Kegel durch den Raum. Zweihundertdreißig Girbeine stiepten über die Bühne, der Chor sang wiegenden Körpers den berühmten Schlager der Revue: „Schon zum Frühstück Sekt und Austern...“ Percy Comer, der bekannteste Komiker New Yorks, trat an die Rampe, öffnete die Lippen, blickte in den Zuschauerraum und erbläute. Er wandte sich um, murmelte einige Worte und trat dann wieder an die Rampe: „Mein Herr, kommen Sie näher.“

Billstone lachte: da wies Comer auf ihn: „Sie meine ich, mein Herr!“ Billstone drehte sich um, wandte sich zur Seite und erschrak tödlich. Aufgeklappte Sesselreihen; soweit das Auge blickte: gähnende Leere; er war der einzige Besucher des Theaters. Der Komiker lächelte: „Keine Angst, kommen Sie ruhig näher!“ Billstone stammelte: „Aber, ich sitze sehr gut.“

Comer machte eine kleine Verbeugung: „Wie Sie meinen, mein Herr, wir fühlen uns durch Ihre Aufmerksamkeit sehr geehrt, darf ich um Ihre Karte bitten? Sie bekommen selbstverständlich Ihr Eintrittsgeld wieder, Sie sind unser Gast.“ Billstone sagte ganz leise: „Ich habe eine Freikarte.“

Die Girls lachten, die Chorsänger applaudierten.

Billstone machte eine dankbare Verbeugung: „Ich war noch nie im Theater.“ Die Musiker riefen: „Bravo.“ Comer setzte sich auf den Souffleurkasten: „Und wie kommt das?“

Neugierig trat das Ensemble näher und blickte gespannt in das Parkett.

Billstone dachte lange nach und sagte dann: „Nicht ich bin auf die Idee gekommen.“

Alle lachten; da wurde Billstone eifrig: „Und heute gab mir einer im Zentralpark die Karte; er meinte, hier wäre es wärmer als draußen.“

Ein Murren des Bedauerns ging durch das Personal. Comer sah auf Billstone hinunter: „Wollen Sie damit sagen, daß Sie sonst frieren müssen?“

„Manchmal, eben, wenn es nicht anders geht“, erwiderte Billstone.

Ein Geiger im Orchester nahm einen Dime aus der Tasche und sagte zum Oboisten: „Gib es ihm.“ Der Oboist griff ebenfalls in den Sack und warf beide Münzen in einen Hut. Dieser wanderte auf die Bühne, und jeder legte eine Kleinigkeit hinein.

Dann stellte Comer an Billstone die Frage: „Und was haben Sie vor?“

Billstone dachte wieder ein wenig nach: „Vielleicht haben Sie hier Arbeit für mich?“

Schallendes Gelächter war die Antwort. Die Schauspieler, die Musiker, die Girls, die Boys, die Bühnenarbeiter lachten, daß ihnen die Tränen über die Wangen liefen. Comer nahm die Geldstücke aus dem Hut und schüttete sie in Billstones Hand: „Nehmen Sie, lieber Freund, uns nützt das auch nichts mehr — und besten Dank für die gute Unterhaltung.“

Billstone nahm das Geld, dankte nach allen Seiten und verließ unter dröhnendem Beifall des Personals das Theater.

Der Direktor, der eben im Foyer aufmerksam die Plakate las, fragte den Portier: „Wer war denn der Herr?“

Der Portier grinste: „Das war unser Theaterbesucher, Herr Direktor, ein netter Mensch.“

Später Gang

Durch die erste Winterdämmerung,
 Kahle Stämme, fernes Lichteblitzen,
 Made ich, von langem Sommer jung,
 Meine Schritte, wo die Näher winken.
 Bald von Nacht und Nässe eingehüllt
 Richte ich beherzt den Blick nach innen,
 Sehe vieles, was sich mit erfüllt,
 Durch die Brust in bunten Bildern rinnen.

©Hermann von Bohman

HANS LEIP: MISS LIND UND DER MATROSE

Frankfurter Zeitung:

Hans Leip kennt sich an Bord aus, und kennt sich auch sehr in der exquisiten Prosa aus; die Mischung auf dem Papier tut dem Auge und Ohr wohl... Das Ganze ist glänzend geschrieben.

Die schöne Literatur:

Hans Leip fesselt nicht nur mit dem flott vorwärts stürmenden Tempo seiner frischen Darstellung, sondern auch mit der überzeugenden Psychologie seines Matrosenvolkes und des Lumpenproletariats von New York... Das Ganze amerikanischem Fabrikat durch mancherlei deutsche Vorzüge, insbesondere den einer rücksichtslosen Ehrlichkeit bei künstlerischem Geschmack, weit überlegen.



Hamburger Fremdenblatt:

Der hohe Reiz dieses kleinen Romans liegt im Kontrast zwischen Stoff und Diktion. Die Geschichte einer seltsamen, höchst feinnervigen Liebe, erzählt mit den ungelungenen Worten eines einfachen Matrosen. Subtiles und Grobes sind ineinander gewoben zu einem Gebilde starker Darstellungskunst.

Die literarische Welt:

Für mich gehört dieser Hamburger nun mit Bestimmtheit zu den paar Dichtern, von denen ich den großen Roman der nächsten Zukunft erwarte.

Ein Roman von Seefahrt, Abenteuern und einer großen Liebe

Preis des Werkes (142 Seiten mit farbiger Umschlagzeichnung von Olaf Gulbransson) broschüriert RM -80, gebunden RM 1.60 einschließlich Porto und Verpackung
Simplicissimus-Verlag, München 13 / Postcheckkonto München 5502

Die mißglückte Entführung / Von Karl Bahnmüller

Ich höre noch die Bremsen quietschen und die Puffer des Güterzuges dröhnend gegeneinander schlagen. Wir lagen im Gestänge eines Wagens und hätten gern möglichst noch an diesem Tage Stockton erreicht, aber aus irgendeinem verdammt Grunde hielt der Zug plötzlich, und dabei sollte es Elgüt sein.

Der Doktor fluchte. Er war ein langer Karl und berührte mit seinen Füßen fast den Schotter zwischen den Geleisen. Er war immer schrecklich ungeduldig und glaubte, er verpasse irgend etwas. „Vordämme Bummelei!“ schimpfte er, und zehnte wir ihn warnen konnten, war er schon unter dem Wagen hervorgekrochen und begann, eine Art Indianertanz aufzuführen, um die steifen Knochen im Rücken aufzufrischen. Plötzlich rief er: „Raus, Boys, sie haben mich gesehen!“

Aber es war schon zu spät. Die Zugbegleiter, ihre

Knüppel schwingend, kamen angerannt. „Stehenbleiben!“ brüllten sie. Es war auch noch ein dritter Mann dabei mit einem blanken Revolver in der Hand.

Der Doktor grinste mich an. Ich kniff das linke Auge zu und spuckte wütend aus.

„Hände hoch!“ sagte der Sheriff.
„Wir sind harmlose Reisende“, meinte Phil in geänktem Ton.
„Und Sie suchen sicher ein anständiges Hotel, was? Also los!“

Der Frachtzug pffft und fuhr weiter. Der Sheriff führte uns in die Stadt. Es sah äußerst öde und langweilig aus. Dann meinte er: „Dieses hier ist das Gefängnis von Chestertown, ich hoffe, Sie werden sich wohl fühlen hier.“ Er lächelte höflich und sperrte uns in eine Zelle. Nach einer Weile beehrte er uns wieder mit seinem Besuch.

Phil spielte den Beleidigten und kehrte ihm den Rücken zu.

„Na, Jungens“, sagte er, „Chestertown ist keine Großstadt, ein langweiliges Nest. Es gefällt mir selber nicht. Aber wie wär's mit einem Spielchen?“ Der Sheriff hatte die Karten schon in der Hand. Phil hatte zwar Bedenken und meinte, er spiele nur mit Ehrenmännern, aber dann ließ er sich überreden. Wir spielten bis spät in die Nacht. Dann kriegten wir zu essen, und als wir dann rauchend herumhockten, merkten wir, daß der muntere Sheriff ganz traurig geworden war. Ich glaubte, sein Pech im Spiel sei ihm an die Leber gegangen und wollte ihn damit trösten, daß er dann gewiß Glück in der Liebe habe.

„Das ist es ja gerade“, sagte er, „— eben nicht. Hört mal zu, Jungens, ihr könntet eigentlich einem Kerl zu seinem Glück verhalfen.“

„Klar, machen wir“, sagte der Doktor. „Wieviel Geld ist denn in der Bank?“

Aber der Sheriff überhörte diese Bemerkung. „In der Scheune vom Farmer Wesly ist Tanz morgen abend“, sagte er, „da kommt auch die Betty hin; aber ihre Tante wird dabei sein, und die ist in irgend so einem frommen Verein und hat Bettys Mutter überredet, daß das Mädel einen Betrüder heiraten soll, den sie ausgesucht hat. Die Betty mag mich aber lieber...“

„Ist sie hübsch?“ fragte Phil. Der Sheriff seufzte, und Phil wurde es sichtlich wehmütig ums Herz. „Sollen wir etwa die fromme Tante umbringen?“ „Das nicht gerade“, meinte der Sheriff, „Ihr sollt nur hinkommen und ein bißchen in die Luft schleichen und Verwirrung stiften. Ich sag' der Betty Bescheid, sie folgt euch dann hierher ins Gefängnis; wir feiern hier weiter, und gegen Morgen bring' ich sie dann zurück und sage, ich hätte sie aus den Händen der Räuber befreit.“

„Wunderbar!“ sagte Phil; nur der Doktor war skeptisch und meinte, man solle sich nicht in die Liebesangelegenheiten fremder Leute mischen.

Vorsichtiger Käufer auf der Berliner Auto-Ausstellung

Mensch, du jibt's ne dollte Menge Wagen,
und die Quaal der Wahl is fürchtlich!
Und du mußt dir notabene fragen:
Kannst du dir det leisten oda nich?

Hältste dich, det keene Wechsel plätzen,
eisern ökonomische Disziplin,
kann's dir doch den janzen Spaß verpatzen,
haste denn keen Jeld mehr for Benzin!

Nee, so 'n starka Wagen is zu teua,
denn dann haste keene Nacht mehr Ruu.
Sind die Dinga jetzt ooch frei von Steua,
kommt Jaraasche und Vasichrung zu!

Und eine Führaschein muß ooch dabei sein —:
unta hundat Eia jibt's den nich!
Kooftste dir jedoch son kleenat „Dreibein“,
jiltste sportlich nich als wesentlich.

Ersta Frundsatz is bei solchen Sachen:
„Nur nicht übaellen!“ Denn kann kann
täglich Jraitis-Probefahrten machen,
jeht man forsch an den Vakäuäfa ran!

Und solang man dafor noch een Ohr hat,
braust de wie een Jotl durch Landt und Stadt.
— Und denn kooftst 'n altet Leichtmotorrard,
wat ooch Platz in 'n Kohlenkella hat. Benedikt

Die Ahnengalerie

In unserer Jugend baute man mit vornehmer Platzverschwendung. Da gab es reichlich Raum für Bilder, hohe breite Wände, Dielen, Haussgänge. Von den Ahnen- und Familienbildern fand jedes seinen angemessenen Platz. Dann wurde man der Weiträumigkeit müde; es fehlte auch an Geld und an Bedienung. Einst Villa — jetzt Siedlungshaus oder Eigenheim. Die Zimmer wurden bis auf den Zentimeter genau abgezeit, so daß man die Möbel gerade noch unterbringen konnte, ohne die Fenster zu verstellen.

Es ging auch so, denn die Hauptsache trägt der Mensch ja doch in sich. Den Ahnen aber ging es schlecht, für sie war in den neuen Heimstätten kein Platz mehr. Sie führten auf den Speichern, wohin gepackt in Kisten, ein licht- und freudloses Dasein. Ja, früher! — Da hing man über den Betten der Kindeskinde, man konnte es sich an einer ganzen langen Zimmerwand recht bequem machen und sah freundlich auf das lebensvolle Treiben da unten herab. Ja, das waren andere Zeiten als jetzt oben bei den Ratten und Mäusen; im Winter in eisiger Kälte, im Sommer bei glühender Hitze! Dann kam ein neuer Schicksalsschlag. Die Entrümpelungskommission vertrieb die Ahnen wieder wegen ihrer Brennbarkeit. Auf dem Speicher hätten sie nichts zu suchen. Sie wurden hart angefaßt und mußten die Speichertreppe wieder hinunter. Nun standen sie irgendwo an die Wand gelehnt am Boden, immer wieder verschoben,

immer mit dem peinlichen Gefühl, im Wege zu sein.

So standen sie auch bei mir, zwischen Ofen und Bücherschrank — ein Stein des Anstoßes beim Reinmachen, ja schon beim Hinschauen. Aber mich trennen von dem feinen Gelehrtenskopf des Großvaters, von der gütigen Urgroßmutter mit dem Spitzenhäubchen, von dem anderen Großvater, dessen geförnte, ernste Züge ein langes Leben voll Arbeit und Kampf widerspiegeln? — Nein, niemals, dafür habe ich zu viel Familiengefühl im Leibe.

Sorgenvoll stand ich vor dem Häufchen Unglück. Die vorhandenen Wände waren bereits besetzt. Da hingen Vater und Mutter, unsere Kinder, das Thermometer, das Barometer, der Spiegel, die Wanduhr und der Abreißkalender. Kein Stückchen Wand mehr frei! — Früher konnte man Bilder noch über die Schränke hängen, aber da kommt ja jetzt gleich die Decke. Vielleicht werden meine Kinder einmal wieder mehr Platz haben. Verzweifelt rang ich die Hände und stieß dabei an die Deckenlampe. Da kam mir der rettende Gedankenblitz: Hinter den Schränken! Da gibt es noch herrliche Wandflächen. Sie sind ja ganz flach, die Ahnen in ihren Bilderrahmen, und um zwei bis fünf Zentimeter steht jeder Schrank schon der Lampe wegen von der Wand ab. Ist ein Schrank gar quer über die Ecke gestellt, so gibt das einen idealen Platz gleich für vier Ölgemälde. Gedacht — getan. Mit festem Griff stemmte ich zwei Schränke von der Wand, und nach einer halben Stunde hingen sie sauber an x-Haken, die Ahnen, staubgeschützt durch

abgestülpte Papiersäcke — wieder zwanglos eingereiht in das Familienleben. Ich glaube, das ist unter den heutigen Umständen die menschlichste Art, ausgewiesene Ahnen aufzuhängen. Ich möchte sie deshalb anderen in ähnlicher Lage empfehlen haben.

W. Albrecht

Fundstücke

Aus dem „Stuttgarter Neuen Tagblatt“:

Den größten Prozentsatz von Linkshändern findet man bei den schlechtlernenden Schulkindern. Weiße Ratten erwiesen sich als ausgesprochen rechtshändig.

Ein Musikkritiker schreibt zum Konzert des Männergesangvereins 1869 u. a.:

„Nach einer kleinen Pause folgte das mit brönnender Glorie herbeigesungene Lied „Senners Abendständchen“ von Waldmeister, Chor mit Tenorsolo, welches die in hohem Mannesalter stehenden Solisten in die Tonwelt jungfräulicher Reizbarkeit hinauf wirbelte, wo man sie in Sopranhöhe als schwärmerische Jünglinge zu hören glaubte.“

Im Ort Essingen bei Aalen in Württemberg steht eine Reklametafel mit folgendem Text:

D. R. G. M.

Original-Hinteroberräder-Rahmenschiene-Auszugsbienenwohnungen verfertigt J. St...

Reichsverband für das deutsche Katzenwesen (R. D. Ka.) E. V., Bez. Heidelberg.

Auskunft betr. Erwerb der Mitgliedsch. ert. Fr. L. L.

Aus der Juristerei

Ein Mann wurde von seiner Frau schlecht behandelt. Er trachtete deswegen danach, das Ehejoch abzuschütteln, ging zu Gericht und übergab folgendes Schreiben: „... und hat mir meine Frau nichts gefällig und ein Hauswesen geführt, daß ich als Hilfsarbeiter mich bah schämen müssen. Sie mischte mir auch einen Kartoffelsalat, der wo vergiftet war und der mich abfahren lassen sollte, was ich aber nicht tat, sondern verlange jetzt die Scheidung.“

Aus dem Plädoyer eines Anwaltes: „Zuerst wollte ich die Verteidigung gar nicht übernehmen. Als dann aber der Angeklagte mich bat, auch seine Ehefrau mir fortwährend im Haus lief, und schließlich auch der Bruder des Angeklagten versprach, für die Kosten der Verteidigung aufzukommen, da konnte ich nicht weiterhin hartherzig sein.“

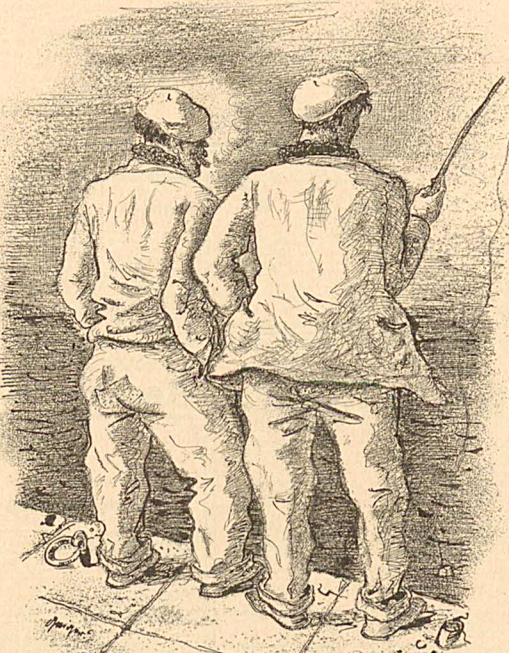
Ein alter Fechtbruder bekommt vom Amtsrichter eine saftige Strafe aufgebremst. Als er abgeführt wird, sagt er: „So sind die jungen Amtsrichter in der heutigen Zeit. Seit wir keinen König mehr haben, tun die Kerle, was sie wollen!“

In einer Anzeige schrieb ein Gendarm: „Über den Leumund des Beschuldigten läßt sich sagen, daß er so gut wie gar keinen besitzt“, doch war derselbe schon in Amerika. Da er auch ein Individuum ist, kann er mit dem gesuchten Täter leicht identisch sein.“

Eine besorgte Braut reicht bei der Staatsanwaltschaft für ihren Bräutigam folgendes Gnadengesuch ein. „Ich bitte auch um Freigabe meines Bräutigams, da ich mit meinen zwei Kindern und meinen achtzehn Jahren nicht weiß, wie ich mein Brot verdienen soll.“

Schöne Aussicht

(W. Geiger)



„Mon Dieu, warum läßt man immer noch Emigranten zu uns herein? — „Warum nicht? Länge der Kaimauer ist noch Platz genug!“

Sursum corda

(Sub. Gies)



Verdrossen? Grämlich? . . . ?

So frische doch
aus deinem brodelnden Nebelloch!

Oben nämlich,
grieselgrauer Gespensterfeher,
Trauerkantaten-Orgeldreher,
oben nämlich ist Glanz und Stille . . .

O so still ist's, o so licht!
Und dein nebuloser Wille
wird zunicht.

Wie ein Wölkchen, wie ein Säumchen,
wird ein zartes Kinderträumchen,
das durch blaue Käufe schwebt
und, die ewigen Gletscher streifend,
höher stets und weiter schweifend,
felig in sich selber lebt.

Dr. Oetigling

Mutter und Sohn

von
Michail Soschtschenko

Dieses Gespräch habe ich wörtlich aufgeschrieben. Ihr sollt mir ins Gesicht spucken, wenn ich irgend was dazugemacht habe! Gar nichts habe ich dazugemacht. Es war alles ganz genau so, wie ich sage. Das Gespräch fand im Gefängnis statt. Im Besuchsraum. Eine Mutter kam, um ihren Sohn zu besuchen. Die Begrüßung war herzlich. Die Frau weinte vor Freude. Auch dem Sohn lief die Nase. Nach den ersten Tränen und heißen Küssen setzten sie sich nebeneinander auf die Bank.
„Soso“, sagte der Sohn, „bist also gekommen.“
„Ja, Wassenska“, sagte die Frau, „bin gekommen.“
„Soso“, wiederholte der Sohn; Er schaute mit Interesse auf die graue Gefängniswand, dann auf die Tür, auf den Ofen und zuletzt auf seine eigenen Sandalen.
„Soso“, sagte er zum drittenmal und seufzte.
Auch die Frau seufzte nun und blickte

umher, während sie die Fransen ihres Taschentuchs sorgfältig glättete.
„Jaja“, sagte der Sohn und schneuzte sich laut. Dann schwiegen sie beide drei Minuten lang.
Endlich sagte der Sohn: „Die Besuchszeit ist jetzt streng begrenzt worden. Nur zwanzig Minuten, sagen sie, sind erlaubt.“
„Das ist aber wenig, Wassenska!“ sagte die Mutter vorwurfsvoll.
„Ja, freilich! Wenig!“ sagte der Sohn.
„Aber, Wassenska, das ist ja furchtbar wenig! Zwanzig Minuten! Um sich mit seinen Angehörigen auszusprechen, das ist ja gar nichts!“
Die Mutter schüttelte den Kopf, dann sagte sie: „Jetzt werd ich gehen, Wassenska.“
„Jaja, Mütterchen, dann geh also.“
Beide standen rasch auf, seufzten und küßten sich. Der Sohn sagte: „Schön also, geh, Mütterchen, ja, was ich noch sagen wollte: raucht der Herd in der Küche immer noch so, Mütterchen?“
„Der Herd? Ja, immer noch, Wassenska!“
Furchtbar raucht er! Neulich war die ganze Wohnung verpestet von lauter Rauch!“
„Soso, Also geh denn, Mütterchen.“
Mutter und Sohn verabschiedeten sich und gingen auseinander. (Deutsch von Rolf Grahey)

Lieber Simplicissimus!

Ich klinge bei meinem Freund, dem Bildhauer. Seine vierjährige Tochter öffnet mir. Auf meine Frage nach dem Vati erklärt sie mit wegwerfend geschürztem Mund: „Ach, Vati hat im Atelier eine Frau auf dem Tisch liegen und kratzt daran herum!“

Bis zum Jahre 1866 hatte die freie Reichsstadt Frankfurt eigenes Militär. Jeder Soldat erhielt täglich ein Pfund Fleisch und vier Zigarren.
Nun wurde einst im dortigen Schauspielhaus Shakespeares „Kaufmann von Venedig“ gegeben. Der Jude Shylock ruft mehrmals: „Mein Pfund Fleisch will ich haben, mein Pfund Fleisch will ich haben!“
Da ertönt es von der Galerie herab: „Un' vier Siggarrn!“

Greddy und Mary sitzen zusammen in Greddys Zimmer, Kichern. Albern. Es wird zehn, elf, zwölf. Da kommt jemand herein. Er torzelt betrunken. Es ist ein Student, der nebenan wohnt und die falsche Tür erwischt hat.
Mary will schreien, aber Greddy hindert sie: „Laß doch, vielleicht bleibt er!“

Überlegen

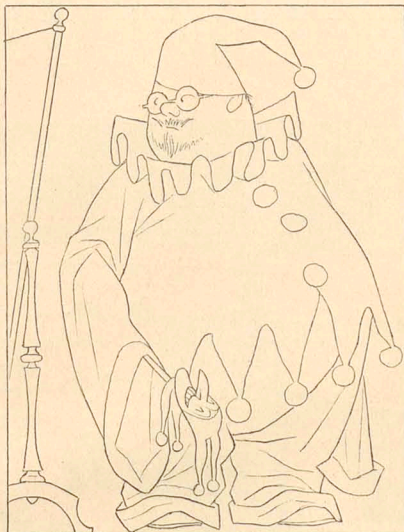
(R. Kriesch)



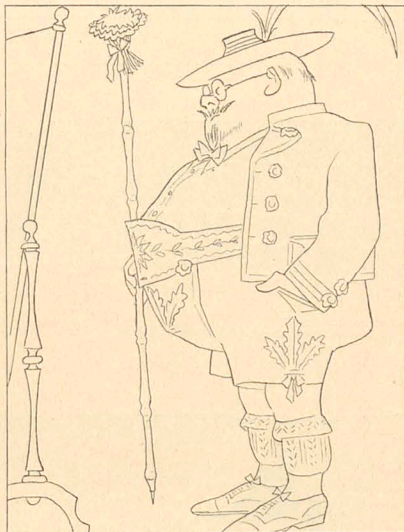
„A bisserl ruhig is 's G'schäft bei uns halt, Herr Staudinger, a bisserl ruhig!“ — „Es geht — i hab an Radio drin!“

Eine Kostümwahl

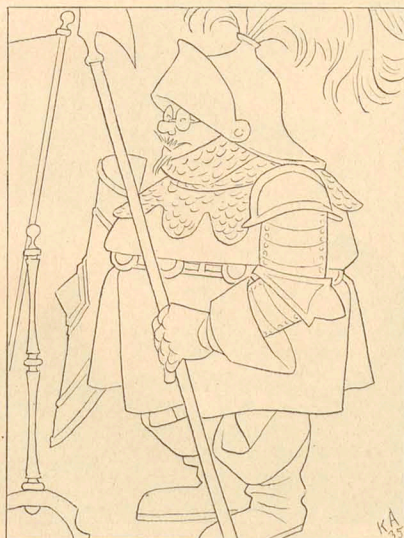
(Karl Arnold)



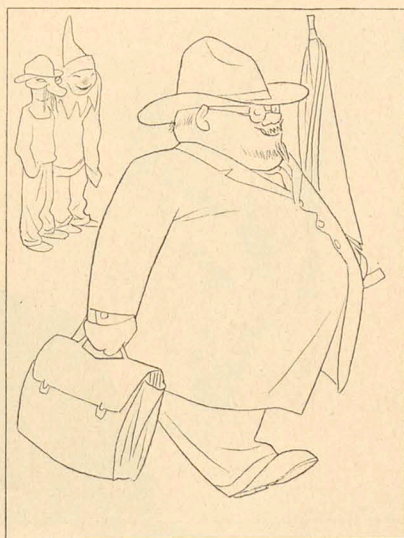
„Nee, Clown jeht nich! Det Kostüm ist mir nu denn doch nich würdig jenuch . . .“



Oberbayer? Ooch nich. Da fühlen sich unsere Stammesbrüder mit Recht jekränkt . . .“



Ritter? Wohl historisch nich ganz einwandfrei. Jloobt mir ooch keen Mensch . . .“



Ach wat! Ick jehe in meiner alten Fraktionsuniform. Is orijnell und historisch richtig.“

Friedlicher Landerwerb

(Olaf Gulbranson)



OLAF GULBRANSEN 37

„Fremdes Land erobern wöllt wi nich und unse olen Kolonien hebbt wi nich mehr. Da möt wi ut Moor und Water rutholen, wat wi bruken!“